

Die Diskussionen setzten meist spontan sofort nach Beendigung eines Vortrags ein und zogen sich den ganzen Tag hin durch. Es war ein einzigartiges Erlebnis, daß man in den Räumen des Klosters, bei Tisch, auf Spaziergängen und vor allem auf dem Weg zu und von der Kirche einfach mit dem sprach, auf den man traf, und daß dabei persönliche Offenheit herrschte. Solche Verbindung zwischen Verpflichtung an Überlieferung, Wissenschaft, Erfahrung und Gemeinschaftsordnung und persönlicher Verantwortung war das eigentliche Problem, das hinter dem Thema dieser Tagung aufstand. Kult und Verkündigung sind nicht ohne weiteres mit den hochgespannten Anforderungen des modernen Menschen an subjektive und individuelle Glaubwürdigkeit, Wahrhaftigkeit und Lebendigkeit in Übereinstimmung zu bringen, erweisen sich aber heute, eben weil sie den intimsten Bereich erfassen, als die sachgemähesten Sicherungen gegen ein Versinken der inneren Wirklichkeit in Funktionalismus und Relativismus. Mit dem innigsten Dank an die Veranstalter und Gastgeber verbindet sich der Wunsch, daß für die nächstjährige Tagung wieder ein Thema gefunden werde, das ermöglicht, durch die verwirrende Tagesproblematik vorzustoßen zu den unverbrüchlichen Ursprüngen, in denen die Einheit der Kirche gründet.

Zusammenfassend kann ich diese Tagung nicht besser charakterisieren als durch ein unscheinbares Erlebnis, das mir unvergeßlich bleiben wird. Einem der Referenten und mir, die wir im Gespräch in einem der Klosterkorridore entlanggingen, trat einer der in einer Liturgiekommission mitarbeitenden Tagungsteilnehmer entgegen, sang uns ohne einführende Worte einen deutschen Psalmenvers leise vor und fragte dann einfach: „Nun sagen Sie mir, klingt Ihnen das richtig oder nicht?“

J. H.

IM QUERSCHNITT

ZEITSCHRIFTENSCHAU – GEGENWARTSFRAGEN

„Liebendes Interesse im breiten Volk für die Liturgie muß deren Gestaltung wecken können. Nicht nur dazu . . . , daß etwas läuft!“ . . . 1. Jedes liturgische Element soll seiner Eigenart entsprechend behandelt werden: Ein Lied gehört gesungen, das Gotteswort gehört verkündet . . . 2. Jeder führt seine liturgische Rolle aus. Ein Einmannbetrieb entspricht nicht dem Geist der Liturgie . . . 3. Die liturgische Haltung soll dem Volk im Rahmen eines vernünftigen Maßes und auf kluge Weise anezogen werden . . . 5. Im Rahmen des heute Möglichen soll eine gewisse Stilleinheit erstrebt werden.“ (z. B. willkürlicher Wechsel zwischen Volkssprache und Latein) (K. Helbling in *Anima* IV/1964, S. 319. Walter-Olten).

„Qui coetui in persona Christi praeest“: Bedachtnehmend auf diesen Satz der *Constitutio de s. Liturgia* stellte der Kongreß in Gand (7.—10. 9. 1964) fest: Die Funktion des Priesters innerhalb der Kirche und bei der liturgischen Feier soll genau

studiert werden. Neben der Gegenwart Christi in seinem Stellvertreter dürfen auch die anderen Formen dieser Gegenwart in der versammelten Gemeinschaft selbst und in den eucharistischen Gestalten nicht vergessen werden. Deshalb ist eine gute Eröffnungszereemonie nötig, in der die Begegnung des Herrn mit seinem Volk erkennbar wird. Der Vorsitzende braucht einen passenden Platz im Raum, ohne von der Einheit mit den Gläubigen isoliert zu werden. Diese Einheit muß sich zeigen in Geste, Wort und Gesamthaltung des Zelebranten. Dieser muß sich auch um die Verbundenheit mit den Fernstehenden, den Nichtpraktizierenden, mit der Diözese und ihren Apostolatsgruppen, besonders durch seinen Bischof um Einheit mit der universalen Kirche mühen. Assistenzpriester sollen sich beim Pfarrer des Ortes über die gottesdienstlichen Gewohnheiten informieren und sich an sie halten. Andererseits haben sie das Recht, sich auf die Vorschriften der Liturgiereform zu berufen. Der Priester soll aus pastoralen

Erwägungen von Zeit zu Zeit im Kirchenschiff mit den Gläubigen am Gottesdienst teilnehmen und wie sie mitfeiern. (*Les questions lit. et paroiss. IV/1964, pg. 361, Louvain*).

Mit der Übersetzung der lateinischen Liturgie in die Landessprache ist das Problem ihrer . . . Unzulänglichkeit noch nicht gelöst . . . die biblische Sprache vieler Lesungen und Orationen ist den Gemeinden unverständlich. Muß man sich also auf das den Leuten vertraute Vokabular beschränken? . . . Eine gewaltige Anstrengung wird notwendig sein: eine Pastoration, deren Schwerpunkt in der Sonntagshomilie liegt; eine fortschreitende Einführung in die Sprache der Schrift und der Liturgie; unermüdliches Bemühen um die biblische Bildung der Gläubigen . . . Der Dialog kann sich nicht darauf beschränken, die Welt von heute in den Sprachschatz und die Typologie der Liturgie einzuführen. Nach dem Gesetz des Aggiornamento hat die Liturgie ihrerseits die Welt zu beobachten, die Ansatzpunkte freizulegen und in ihre Sprache aufzunehmen . . . Alles, was diesem Dialog dienen kann, soll von der Gesamtheit des Klerus ermutigt und großzügig unterstützt werden.

(*Th. Maertens in: Der Seelsorger, Januar 1965, pg. 52 ff*)

„Der neue Meßritus geht weit über bloß technische Klarheit hinaus, er kann deshalb zu größerer Echtheit und Vollständigkeit führen. Nichts im Gottesdienst sollte vollzogen werden ohne bedeutungsvolle Achtsamkeit, nichts nur um einer Vorschrift Genüge zu tun. Die liturgische Erneuerung ist erwachsen aus der pfarrlichen Erfahrung, Studium und der Entwicklung einiger Jahrzehnte, sie stellt sich jedem Formalismus und Ritualismus entgegen. Das Gefühl, daß jede Bewegung und Geste des Priesters bis ins letzte bestimmt waren, mag eine gewisse Sicherheit geboten haben, sie waren aber gekünstelt und unwürdig eines Gottesdienstes im Geist und in der Wahrheit.*) Die Instruktion versucht einen Weg zu finden zwischen Formlosigkeit und me-

chanischer Sturheit. Sie sorgt für bestimmte Arten, in denen der Sinn der Eucharistiefeier (besonders der Wortgottesdienst) praktiziert werden muß, damit die Gläubigen ihn verstehen und daran teilnehmen können.

Gleichzeitig ist dieser Weg offen und anpassungsfähig, er anerkennt die Notwendigkeit bedachten Eingehens auf besondere Umstände der Zeit, des Ortes, des Publikums, er bietet bestimmte Alternativen.“

(*Fr. Mac Manus in Worship 39/III, pg. 164 ss. Collegeville USA*).

„Für den Arbeiter wird auch nach der Erneuerung immer noch eine Kluft bestehen bleiben zwischen dem anspruchsvollen geistlichen Tun der Liturgie und dem nicht selten seelenlosen monotonen Tun und Erleben des Arbeitsalltags . . . Die Arbeiter werden Gottesdienst und Sakramente als gemeinschaftsbildende, das menschliche Handeln beseelende Kraft erfahren und „begreifen“ können, sobald es uns gelingt, den Bezug von Liturgie und Leben, von Eucharistie und Arbeit sichtbar zu machen und in einfachen Worten zu erklären; sobald wir unsere Gottesdienste so gestalten, daß sich auch die Arbeiter darin beheimatet fühlen. Einige Möglichkeiten: a) Wir sollten z. B. viel öfter in den Gebeten, in den Fürbitten und Intentionen von den aktuellen Problemen des Arbeiterlebens ausgehen . . . b) Wir sollten in Industriefarreiern nicht nur am 1. Mai, sondern während des ganzen Kirchenjahres die Gestaltung des Sonntagsgottesdienstes immer wieder unter Themen wie: „Arbeit und Betrieb“ — „Weltauftrag des Arbeiters“ — „Mitarbeit am Schöpfungs- und Erlösungswerk“ — „Apostolat in der Welt der Arbeit“ — „Nächstenliebe am Arbeitsplatz“ — „soziale Gerechtigkeit“ zusammen mit Arbeitern vorbereiten und von ihnen auch im Gottesdienst vorbeten lassen. Auch die Predigt sollte um die Antwort Gottes auf die genannten Lebensprobleme der Arbeiter ringen . . . c) Wir sollten liturgische Formen entwickeln, die dem Empfinden und der Lebensweise der Arbeiter angemessen sind . . . Wenn ihrem

*) Solcher Auffassung könnte man sich wirklich nicht anschließen (Die Schriftleitung).

Leben entnommene Zeichen im Meßopfer vollzogen werden sind die Arbeiter „ganz dabei“ und empfinden ihre Teilnahme nicht als Flucht aus ihrem Milieu . . . d) Wir sollten den Arbeitern unermüdlich und verständlich den für sie „aktuellen“ Sinn der Eucharistiefeier erschließen, indem wir ihnen aufzeigen, daß es ohne Arbeit keine Eucharistie, keine Opfergabe, keine Hostie gebe; daß das Opfer ihrer Arbeit und ihres bewußt christlichen Lebens mit all seinen menschlichen Werten in das Opfer Christi eingeht und darin seinen vollen Sinn enthält; daß das Leben Christi sich täglich fortsetzen will in der „Lebensmesse ihres Tuns“.

(Walter Grimm in: *Lebendige Seelsorge*, März 1965, pg. 91 f. Herder Freiburg/Br.)

„Kommunikativ zelebrieren ist zum einen Teil, nämlich auf der rein natürlichen Ebene, nur eine gewählte Übersetzung für die simple Pflicht, nach gutem Benehmen zu trachten, mit den anderen und vor ihren Augen. Goethe formuliert dieses Gebot in jenem Distichon, das er bezeichnenderweise speziell an die Adresse der „Frommen“ richtet und das par excellence für unser gottesdienstliches Tun gilt:

„Gott nur siehet das Herz. Drum eben, weil Gott nur das Herz sieht, Sorge, daß doch auch wir etwas Erträgliches sehn!“

(E. Hofmann in: *Anzeiger f. die kath. Geistlichkeit*, 74/III, pg. 85. Freiburg/Br.)

„Glaubhaft ist nur der Gottesdienst, der den Menschen ganz erfordert, sonst hat man es nicht mit Gott zu tun. Da der menschliche Geist seiner Natur nach unaufhebbar auf Totalität angelegt ist, wissen wir und vertrauen wir darauf, daß der Mensch in dieser Hingabe erst die volle Dimension seiner Gottesebenbildlich-

keit und seiner Christusbildlichkeit erlangt. So kann Erneuerung der Kirche vom Gottesdienst her möglich werden, nämlich durch die erneuerte und vertiefte Entscheidung und Entschiedenheit der Gläubigen, welche sich im Gottesdienst konkretisiert, so daß von dort her auch die Kräfte gewonnen werden zur Auswirkung im Leben.“

(Bischof Volk/Mainz in: *Bibel und Liturgie* SH II/65, pg-60)

„Die Liturgie gehörte zu den vermeintlichen Unveränderlichkeiten der, wie man glaubte, auch irdisch triumphierenden Kirche . . . die historisch gewordenen Formen des Kults wurden quasi-dogmatisiert . . . nicht nur das Ganze war heilig, sondern auch jede Einzelheit . . . Indem aber jetzt die kirchliche Autorität selbst reformierend eingriff, erscheinen die Änderungen für das Bewußtsein der Majorität des Klerus revolutionär . . . Die Vorstellung von einer tektonischen Ewigkeit der Liturgie weicht der Einsicht, daß der Mensch nicht des Sabbats wegen da ist, sondern der Sabbat des Menschen wegen . . . Ein Teil des Klerus geht verständnisvoll mit dieser Wendung mit. Ein anderer zeigt sich unbefriedigt, will über die konziliaren Reformen hinaus vorstoßen und bemächtigt sich sozusagen der Liturgie, indem er sie zum Gegenstand von Experimenten macht. Ein dritter Teil des Klerus ist in Unsicherheit und Unruhe geraten; er steht den Neuerungen fremd oder hilflos gegenüber, ja er lehnt sie ab . . . und zieht sich darauf zurück, daß die Reformen teilweise nur aus Kann-Vorschriften bestehen . . . Es bedarf angestrenzter Bemühungen, um die gewandelte Ordnung zu stabilisieren, sonst überträgt sich die Unsicherheit des Klerus auf die gottesdienstliche Gemeinde. (Wort und Wahrheit, III/1965 pg. 174. Herder, Freiburg/Br.)

Dr. P. Rafael Kleiner OSB.

Wenn die Laien zu einem Zeugnis des Glaubens berufen sind, wenn sie, wie die Konstitution über die Kirche sagt, „zu ihrem Teil die Sendung des ganzen christlichen Volkes in der Kirche und in der Welt ausüben“; wenn das Volk verantwortlicher Mitträger des Gottesdienstes ist, dann tragen die Laien auch eine Mitverantwortung für seine Form, für die Auswahl der Formen, und dürfen, ja müssen ihre Wünsche, Sorgen, Bedenken, anmelden, ihre Vorschläge machen; sie sind dazu im Gewissen verpflichtet . . .“ (aus „Liturgisches Gespräch“ im Österr. Klerusblatt 12/65, S. 172).